

**Festrede des Geschäftsführenden Direktors Prof. Dr. Udo Kuckartz bei der
Absolventenfeier des Instituts für Erziehungswissenschaft,
Philipps-Universität Marburg 29.11.2013**

Meine sehr geehrten Damen und Herren, vor allem aber
liebe Absolventinnen und Absolventen,

Endlich geschafft: Sie haben alle Module abgeschlossen und alle Prüfungen bestanden. Jetzt dürfen Sie einen *akademischen Titel* führen und sich je nach Studiengang *Bachelor of Arts, Diplom-Pädagogin* oder *Master of Arts* nennen.

Einige wenige unter unseren Absolventen haben sogar die Promotion geschafft und dürfen nun den Titel *Dr. phil.* führen. Hoffentlich für immer.

Wir verabschieden hier und heute alle diejenigen, die im Zeitraum der letzten zwölf Monaten ihr Studium an unserem Institut erfolgreich abgeschlossen haben. Zur Feier des Tages haben wir – sie werden es nachher sehen – für eine schöne Beleuchtung der Stadt gesorgt. Sozusagen *Marburg by night* auf unsere Weise als *Good bye Marburg night*.

Früher – und damit meine ich noch vor wenigen Jahren – waren unsere Absolventenfeiern *Abschiedsfeiern*. Nach dem Diplom verließ man die Universität und ging in den Beruf. Nur einige wenige blieben im Bereich der Wissenschaft und nahmen die Promotion in Angriff. **Heute** schließen viele an das Bachelorstudium noch einen Master an, wenn auch nicht unbedingt am gleichen Ort.

So ist es heute also nicht für alle von Ihnen eine **Abschiedsfeier**, nicht für alle der große Sprung vom Studium in den Beruf. Aber es ist doch für alle das **Feiern eines Übergangs**, von einer Lebensphase in die nächste.

Solche Übergänge, Sozialpsychologen sprechen von Transitionen, gibt es eine ganze Reihe im Lebenslauf. Sie geben unserem Leben eine Struktur und werden häufig auch ausgiebig gefeiert: Die Einschulung, die Kommunion oder Konfirmation, der Übergang ins Gymnasium, der 18. Geburtstag, das Abitur, der Eintritt ins Erwerbsleben, der Eintritt ins Rentenalter, und vieles andere mehr.

Ich habe meinen folgenden Überlegungen den Titel gegeben **Übergänge und die Notwendigkeit des Optimismus**

Teil 1:

Übergänge

Transitionen bringen Veränderungen mit sich, und zwar auf vielen Ebenen, nicht nur auf der individuellen. Es ist nicht das Lebensereignis als solches, das es zu einer Transition werden lässt, sondern dessen Verarbeitung und Bewältigung, so der Bildungsforscher Vassilios Fthenakis.

Transition bedeutet immer einen Bruch, das heißt Diskontinuität. Die Metapher des Übergangs bringt zum Ausdruck, dass wir hinüber gehen, uns in eine andere Lebensphase begeben - und wir müssen es selbst tun, wir gehen hinüber und werden nicht getragen. Alle Beteiligten müssen das Ereignis bewältigen. Die Einschulung eines Kindes verändert nicht nur das Leben des Kindes grundlegend, sondern auch das der Eltern und die Interaktion zwischen Eltern und Kind. Dass es sich bei einem solchen Übergang wie etwa einem Studienabschluss um eine eigene Leistung handelt, ist uns ja auch bewusst und ist uns ein besonderer Grund zum feiern. Dass wir es eben geschafft haben, den Sprung gewagt haben und die andere Seite, das andere Ufer erreicht haben.

So können Sie *liebe Absolventinnen und Absolventen* nun ausrufen: „Ich habe meinen Bachelor gemacht“ – oder „Ich habe meinen Master gemacht“. Interessanterweise ist es nur im Fall der Promotion so, dass der Begriff eigentlich eine passive Komponente besitzt: Korrekt heißt es nämlich: ich wurde promoviert. Das stört die meisten aber nicht und so behaupten sie dann, grammatikalisch falsch, aber lebenspraktisch richtig: Ich habe promoviert. Das ist sprachlich allerdings so richtig wie **Ich habe fertig**.

Auch aus dem Alltagsleben kennen wir viele Übergänge: Bahnübergänge, Fußgängerüberwege, Flussübergänge und viele andere. Solche Übergänge besitzen – so sagen uns die Sozialpsychologen – eine motivationale Ebene. Sie erzeugen vielleicht Vorfreude, rufen aber auch Belastungsreaktionen hervor. Übergänge sind häufig nicht gefahrenlos und erzeugen deshalb bei vielen auch Angst. Viele von ihnen – liebe Absolventinnen und

Absolventen - haben das am eigenen Leibe erfahren: Man schiebt Hausarbeiten, Prüfungen, Abschlussarbeiten vor sich her oder hat ganz konkret Angst vor dieser oder jener Prüfung. Um so größer dann natürlich die Freude, wenn man es geschafft hat. Man ist weiter gekommen, hat etwas gelernt, fühlt sich positiv und sieht der weiteren Zukunft selbstbewusst und tatkräftig entgegen.

Viele von Ihnen kennen vielleicht durch einen Besuch in Kassel die Skulptur **Der Himmelsstürmer** des amerikanischen Künstlers Jonathan Borofsky. Eigentlich heißt dieses Kunstwerk „**Man walking to the sky**“. Man sieht einen Mann mit gelber Hose und violetter T-Shirt der energisch und selbstbewusst, schnellen Schrittes auf einer 25 Meter hohen, steil in den Himmel ragenden Stahlröhre gen Himmel marschiert.

Diese Skulptur war ursprünglich 1992 zur Documenta IX auf dem Friedrichsplatz in Kassel aufgestellt worden und sollte nach Ende der Documenta wie die übrigen Kunstwerke wieder abgebaut werden. Bei den Kasseler Bürgerinnen und Bürgern stieß der **Himmelsstürmer** aber auf so viel Sympathie, dass es eine regelrechte Bewegung gab, um den Himmelsstürmer in Kassel zu behalten.

Der Himmelsstürmer wurde als eine Verkörperung des Optimismus interpretiert. Einen Optimismus, von dem man hoffte, dass er sich auf die ganze Stadt übertragen würde und so wurde das Kunstwerk für 690.000 D-Mark angekauft, die überwiegend von einer Bürgerinitiative gesammelt wurden. Das Werk ist noch heute in Kassel zu bewundern, nun aber an anderer Stelle, nämlich auf dem Platz vor dem Kulturbahnhof.

Warum wurde der Himmelsstürmer zum Liebling der damaligen Documenta? Als das Kunstwerk endlich aufgerichtet an seinem Platz stand, war der seinerzeitige Documentachef Jan Hoet begeistert und glaubte fest, dass die kommende Documenta ein Erfolg würde. Nun könne es nur noch aufwärts gehen.

Was sagt uns der Himmelsstürmer? Er ist ein Zeichen für eine hoffnungsvolle Zukunft. Dafür, dass es sich lohnt optimistisch voranzuschreiten auch dann, wenn man weiß, dass der Weg den man zurückzulegen hat nicht unendlich ist, sondern dass das in den Himmel ragende Rohr auch eine Ende besitzt.

Teil 2

Die Notwendigkeit des Optimismus

In unserem Bildungssystem ist, das ist schon fast ein Gemeinplatz, vieles zu beklagen. Das zeigen nicht nur die PISA Vergleichsuntersuchungen und die weltweiten Rankings der Universitäten, wo wir in Deutschland nur drei Universitäten unter den weltweiten Top 100 haben und unsere beste, die Ruprecht-Karls-Universität in Heidelberg, erst auf Platz 50 platziert ist.

Wenn wir an das Aussehen von Schulen und Universitäten denken, an überfüllte Lehrveranstaltungen, den schlechten baulichen Zustand und das viel zu ungünstige Zahlenverhältnis von Studierenden zu Lehrenden, kommt man nicht um hin zu sagen: Ja, es stimmt: Es ist tatsächlich vieles im wahrsten Sinne des Wortes beklagenswert.

Gegen den üblichen Trend, dies alles zu beklagen, möchte ich hier aber auch einmal auf Fortschritte hinweisen, die sich auch und gerade für unser Institut in den letzten fünf, sechs Jahren ergeben haben - also in der Zeit, in der Sie liebe Absolventinnen und Absolventen hier in Marburg studiert haben. Wir haben am Pilgrimstein und in der Bunsenstraße neue Räume bekommen, größer und viel schöner als zuvor. Durch die der Uni zur Verfügung gestellten Mittel zur Verbesserung der Lehre sind nun fast alle Hörsäle und Seminarräume mit guter Technik ausgestattet, das zentrale Hörsaalgebäude wurde sehr schön renoviert und wir haben viele Mittel für Tutorinnen und Tutoren bekommen und eine im Vergleich zu vor etwa 10 Jahren deutlich verbesserte Ausstattung. Ein Beispiel: Unser Bereich Erwachsenenbildung residiert nun in den Räumen Bei St. Jost, wo vor 10 Jahren noch vier Arbeitsgebiete und Arbeitsgruppen untergebracht waren.

Trotz aller beklagenswerten Punkte geht es also auch voran, teilweise sogar beträchtlich voran. Das gilt auch, wenn wir unsere Universitäten mit denen in anderen Ländern vergleichen. Ich war vor kurzem in England, wo nicht nur die Universitäten große Streichungen erleiden mussten, sondern auch die Studiengebühren fast verdreifacht wurden. 8.000 Pfund Studiengebühren pro Studienjahr sind gewiss kein Pappentiel, auch wenn dies

vielleicht US-Amerikanern noch fast wie ein Sonderangebot vorkommen mag - denn dort zahlen Eltern oft 20 Tausend Dollar und mehr pro Studienjahr. Für viele Kolleginnen und Kollegen aus dem Ausland und besonders für Eltern von Studierenden, deren Studium finanziert werden muss, leben wir hier in Deutschland in einem Traumland und wir können uns hier ruhig auch mal eine Portion Stolz und Optimismus gönnen.

Übergänge erfordern auch immer Mut. Mit meinen Kindern bin ich als sie klein waren, häufig in den Botanischen Garten in Berlin gegangen. Dort war im großen Palmenhaus ein Teich angelegt, den man von Stein zu Stein springend überqueren konnte. Für Kindergartenkinder war da schon ein bisschen Mut erforderlich.

Man konnte ja auch scheitern, ins Wasser fallen. Für einen Moment befindet man sich ja in der Luft, nicht mehr auf dem vorherigen Stein und noch nicht auf dem Stein, wo man hin will. Ohne Optimismus geht das nicht. Man muss von sich überzeugt sein und von den Fähigkeiten, die man besitzt.

Frohen Muts von Stein zu Stein, eine positive optimistische Erwartung gegenüber der Zukunft. Der amerikanische Psychologe Martin Seligman hat systematisch über Optimismus geforscht und herausgefunden, dass Optimisten im Vergleich zu Pessimisten seltener Herz-Kreislauf-Erkrankungen haben, seltener Bluthochdruck und seltener Übergewicht. Ja, dass sie sogar länger leben.

Gefragt, welchen Ratschlag er für ein gutes Leben geben würde, antwortete Seligman:

„Ich glaube, wenn ich einen einzigen Ratschlag geben müsste, wäre es, finden Sie heraus, was ihre Stärken sind und nützen sie diese bei der Arbeit, in ihren Beziehungen und in ihrer Freizeit“

Am Ende wünsche ich Ihnen, liebe Absolventinnen und Absolventen, dass sie ihren weiteren Weg als Pädagoginnen und Pädagogen festen Schrittes und selbstbewusst beschreiten, wie ein *Himmelsstürmer* - oder das ist vielleicht politisch korrekter: wie eine *Himmelsstürmerin*.

Jonathan Borofsky hat nämlich noch eine zweite, fast genauso aussehende Skulptur angefertigt. Sie steht in Straßburg und heißt **„Woman walking to the sky“**.

Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit